

Der Weltkrieg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **61=81 (1915)**

Heft 43

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-32035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 43

Basel, 23. Oktober

1915

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Hermann Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Authentisches aus Serbien. — Weiteres zum Kapitel vom Hochschuß und den moralischen Werten. (Schluß.)

Der Weltkrieg.

5. Die Festung Iwangorod.

Iwangorod verdankt seine Entstehung dem polnischen Aufstand der Jahre 1830/31. Die viele Mühe, die es damals gekostet hatte, bis man sich bei Warschau den Weichselübergang erkämpft, ließ es wünschenswert erscheinen, zur dauernden Beherrschung des Stromes noch eine zweite, befestigte Uebergangsstelle zu schaffen. Dabei fand man es als zweckmäßig, diesen Brückenkopf so zu gestalten, daß die Launen und Stimmungen einer zahlreichen und turbulenten Bevölkerung vollständig ausgeschaltet waren. So entstand an der Einmündung des Wieprz in die Weichsel Iwangorod als reine Militärfestung. Sein Umzug umschließt nur Bauten und Anlagen, die ausschließlich militärischen Zwecken dienen. Nur unbedeutende Ortschaften liegen innerhalb seines Fortgürtels, sein Kommandant wird von keiner Sorge um eine zahlreiche, zivile Einwohnerschaft gedrückt. Lauter Vorteile, die auf die Widerstandskraft vorteilhaft einwirken sollten.

Seine Lage macht Iwangorod zu einem Brückenkopf an der Weichsel und am Wieprz. Am erstgenannten Strome deckt es den Zugang vom Westen, am letztgenannten Flusse sichert es gegen eine Erzwingung des Ueberganges aus südlicher Richtung. Beide Wasserläufe sind bedeutende Hindernisse. Das ausgedehnte Sumpfbgebiet auf ihren beiden Uferseiten erschwert durch ungünstige Zufahrten jeden Kriegsbrückenschlag und macht ihn bei Hochwasser zur gänzlichen Unmöglichkeit. Stromabwärts findet sich die nächste ständige Brückenstelle erst in 100 Kilometer Entfernung bei Warschau, stromaufwärts in 200 Kilometer Entfernung bei Krakau. Aber die Festung ist nicht nur Fluß- und Straßensperre, sondern auch ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Von Südwesten führt über Radom die Bahnlinie von Krakau-Kattowitz. Auf dem rechten Weichselufer vereinigen sich die Linien von Warschau, Lublin und Brest-Litowsk. Sie deckt somit vier wichtige Schienenstränge, von denen die beiden letztgenannten bei der Art der Operationen für die Russen eine vitale Bedeutung hatten, weil sie den Verkehr mit dem Hinterlande vermittelten.

Ueber die Festungsanlagen selbst war man weniger eingehend unterrichtet. Auf dem rechten

Weichselufer bildete das mit einer Umwallung versehene Iwangorod den Kern des Befestigungssystems, auf dem linken Ufer das selbständige Fort Gortschakow. Um diese gruppierten sich auf beiden Stromseiten eine Reihe von Forts und Werken, die einen Umfang von rund 30 Kilometer ausmachten. Zwischen Weichsel und Wieprz lag in dem schmalen Raume südlich der Einmündung des letzteren ein größeres Werk. Da der Abstand der einzelnen Werke von den Weichsel- und Wieprzbrücken nur zwischen 2,5 bis 4 Kilometer wechselte, so waren diese bei der gesteigerten Reichweite heutiger Geschütze vor einer artilleristischen Beschießung nicht mehr genügend geschützt, soweit man diesem Umstande nicht durch weiter vorgeschobene Batterien begegnet war.

An den Werken und Forts ist je nach den in der Befestigungskunst maßgebenden Strömungen und Anschauungen verschiedentlich herumgebaut worden. Ursprünglich als reine Artillerieforts mit offener Geschützaufstellung auf hohem Wall ausgestaltet, sind sie nach und nach in Infanteriestützpunkte umgewandelt worden. Die schwere Artillerie wurde in die Zwischenbatterien gelegt und so weniger sichtbar und auffindbar gemacht. Hierbei hat das flache und sumpfige Schilf- und Röhrichtgebiet, wie bei Ossowiez, merklichen Vorschub geleistet. Ob auch moderne Panzerdeckungen und Turmgeschütze zur Verwendung gekommen sind, entzieht sich der Beurteilung. Wahrscheinlich ist das nötige Geld dafür wohl verrechnet, aber nicht in den Verrechnungsgegenstand umgesetzt worden. Auch bei Iwangorod war der Himmel hoch und der Zar weit.

So konnte man sich über die Widerstandskraft von Iwangorod in besten Treuen leicht falschen Vorstellungen hingeben. Jedenfalls mußte der Platz so lange gehalten werden, bis die russischen Heere, die noch zwischen Narew, Bug und Weichsel standen, sich neu basiert hatten.

6. Die Lage zwischen Ostsee, Weichsel und Bug gegen Ende Juli.

Die deutsch-österreichischen Operationen der Monate Juni und Juli auf dem östlichen Kriegsschauplatz geben das Bild eines Einkreisungsmanövers und einer Umfassungsschlacht, wie sie großzügiger angelegt und konsequenter durchgeführt die Kriegsgeschichte bis jetzt nicht an-

nähernd kennt. Weder Cannä, Ulm noch Sedan bieten der räumlichen Ausdehnung nach auch nur im entferntesten einen Vergleichsmaßstab. Auf einem Bogen, der über 500 Kilometer mißt, vom Bobr bis zum Bug, streben die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere unter Hindenburgs und Mackensens Oberleitung aus westlicher und südlicher Richtung gegen die lange und hartnäckig gehaltenen russischen Stellungen, die sich der Bobr-, Narew- und Weichsellinien entlang auf nicht weniger als neun Flußfestungen stützen konnten. Auf der nördlichen, wie auf der östlichen Flanke, vom Niemen bis zur Dubissa und Windau, dem oberen Bug, der Zlota Lipa und dem Dnjestr entlang sichern andere Heere den konzentrischen Vormarsch vor unliebsamer, gegnerischer Einwirkung. Dabei ist dieser Flankenschutz so angelegt und wird so durchgeführt, daß er, besonders von Norden her, wiederum umfassend wirken kann und die russische Niemenstellung in der Flanke zu packen vermag.

Es ist daher kein Wunder, wenn die russische oberste Heeresleitung unter dem Eindrucke dieses riesenhaften Einkreisungsverfahrens ihre Truppen zum Teil kampfflos hinter die schützenden Flußschranken führt und von langer Hand vorbereitete Stellungen ohne Kanonenschuß preisgibt, wie das zwischen der unteren Weichsel und der Pilitza in der Richtung auf Warschau zu geschehen ist. Nur auf diese Weise ist es noch möglich, dem Zar die nötigen Feldheere schlagfertig zu erhalten, die er zu einer Weiterführung des Krieges bedarf. Nur rechtzeitiges Abbauen in östlicher und nördlicher Richtung, sofern man sich nicht mehr mit Aussicht auf Erfolg vorzulegen vermag, kann verhindern, daß die Entfernung zwischen den deutsch-österreichischen Umlammerungsgruppen kürzer wird als die eigenen Rückzugslinien hinter die neu zu wählende Verteidigungsstellung. Dieses Abbauen ist unter geschickter Ausnützung der noch zu freier Verfügung stehenden Bahnlinien noch ausführbar, weil die Heere Hindenburgs und Mackensens immerhin noch durch eine Entfernung voneinander getrennt sind, die gute 250 Kilometer beträgt.

Man hat zwar den Russen ein Manövrieren auf den inneren Linien empfohlen. Ein Operationssystem, das unser Landsmann Jomini, der einstige Stabschef Neys und spätere russische General, aufgebracht und verfochten hat. Aber zum Operieren auf innerer Linie, wie es der jugendliche Bonaparte geübt und der alternde Napoleon 1814 noch mit Meisterschaft betrieben, gehören zum mindesten drei Dinge. Ein bewegliches Heer, günstige Verbindungen und ein Feldherr von raschem Entschluß. Es gehört dazu auch ein Gegner, der solchem Operieren gegenüber nicht die richtige Aushilfe zu finden weiß. Den Russen fehlten vor allem zwei von diesen Voraussetzungen: das zu freier Verfügung stehende, bewegliche Heer und die günstigen Verbindungen. Wohl haben ihre Bahnen zu der Kampffront einen radialen Verlauf und sind, damit günstig für einen Kräfteanschub aus dem Reichsinnern. Aber dieser gerühmten Radialität fehlen die nötigen Querverbindungen und damit die Möglichkeit, seine Kräfte auf innerer Linie rasch genug zu verschieben. Die innere Linie darf eben ein gewisses Maß weder über- noch unterschreiten. Ueberschreitet sie dieses Maß, dann werden die Entfernungen zu groß und der

Gegner findet Zeit, seine Aushilfen zu treffen. Bleibt sie darunter, so geht es wie bei Königgrätz, das ja auch zu einem Umfassungsmanöver ersten Ranges hätte werden können, wenn die Unterführer auf ihres Meisters Absichten einzugehen vermocht hätten. Der anfängliche strategische Vorteil pflegt, wie Moltke sich ausdrückte, in den taktischen Nachteil umzuschlagen.

Die Lage gegen Ende Juli zwischen Ostsee, Weichsel und Bug läßt sich am besten mit folgenden Sätzen skizzieren. An der Windau und der Dubissa gehen die russischen Streitkräfte vor den Truppen der Armee von Below langsam und unter wiederholtem Standhalten in östlicher Richtung zurück. Die Niederlage bei Schawel beschleunigt dieses Zurückweichen. Ihre Hauptaufnahmestellung wird hinter der Düna zu suchen sein. Am Niemen, dem am weitesten nach Osten liegenden Abschnitt halten sich die Russen noch westlich des Flusses, zwischen den beiden Festungen Kowno und Grodno. Schwenkt der über die Dubissa operierende deutsche Heeresteil gegen Süden ein, so muß wegen starker Bedrohung der Rückzugslinie auch hier in östlicher Richtung abgebaut werden. Am Bobr bereitet das umschlossene Ossowiez den deutschen Truppen noch einigen Aufenthalt. Am Narew ist das rechte Ufer bis auf die Brückenkopf- und Festungsbesetzungen vor den Armeen von Scholz und Gallwitz geräumt worden. Die letztere Armee hat aber bereits die beiden Festungen Rozan und Pultusk genommen und damit die Narewlinie in der Mitte durchbrochen.

Zwischen der unteren Weichsel und Pilitza hat man die dort längs der Bzura und der Rawka stehende russische Armee in eine näher an Warschau liegende Brückenkopfstellung zurückgenommen. Zwischen der Pilitza und der oberen Weichsel ist man unter dem Drucke der Armee Woyrsch in den Festungsbereich von Iwangorod und hinter die Weichsel zurückgewichen. Damit ist man deutsch-österreichischerseits wieder soweit an die Weichsel gekommen, wie man es bei der ersten Offensive des vergangenen Jahres gewesen ist. Zwischen der Weichsel und dem Bug halten sich die Russen noch südlich von Lublin. Doch fällt es ihnen immer schwerer, den Armeen von Mackensen, sowohl der des Erzherzogs Joseph Ferdinand wie der von der Marwitz ausgiebigen Widerpart zu leisten. Können nicht rechtzeitig ausreichende Verstärkungen herangeführt werden, so wird mit einem Ausweichen in nördlicher Richtung zu rechnen sein, mit andern Worten auf eine Linie zwischen den Festungen Iwangorod und Brest-Litowsk oder angesichts des Durchbruches der Narewfront gar hinter den Bug.

7. Die Forcierung der Narewlinie.

Die Gefechte, die am Narew stattgefunden haben und die in ihrer Gesamtheit eine große Schlacht ausmachen, rufen die Kämpfe in Erinnerung, die Napoleon in den letzten Dezembertagen des Jahres 1806 in der gleichen Gegend bestanden hat. Damals wollte es allerdings dem Schlachtenkaiser nicht gelingen, den Fluß angesichts des russisch-preußischen Heeres zu überschreiten. Der tiefe Schnee und Schmutz des polnischen Winters beeinträchtigten die Marschfähigkeit, verhinderten das Heranbringen des nötigen Geschützes und verunmöglichten eine geordnete und ausreichende

Verpflegung. Selbst dem eisernen Willen des Kaisers gelang es nicht, nach einem beispielelos glücklichen Feldzuge mehr aus seinen abgehetzten Truppen herauszuholen. Wohl oder übel sah er sich gezwungen, seine Armeen zu der überaus nötigen Retablierung in Winterquartiere zu verlegen. Der Gipfelpunkt der Leistungsfähigkeit war wieder einmal überschritten worden. Schon begann in den Reihen der französischen Armee jenes Murren der Legionen Cäsars angesichts der immer erneuten Operationen hörbar zu werden. „Sie müssen einen tüchtigen Sparren im Kopfe haben“, rief man dem vorbereitenden Kaiser zu, „um uns ohne Brot auf solchen Wegen herumzuführen“. Er fühlte, was sich hinter dieser scherzenden soldatischen Kritik verbarg und so ließ er seine Korps Quartiere beziehen.

Von jenen Zeiten her schreibt sich die ungemein reichliche Ausstattung der Narewlinie mit Festungen. Denn der gut schiffbare Fluß ist an und für sich kein militärisches Hindernis. Sein Lauf ist vielfach von Waldungen begleitet, die eine gedeckte Annäherung und das ungesehene Heranführen von Brückenmaterial begünstigen. Allerdings ist er auch von vielen Sümpfen umgeben, die einem Brückenschlage die gleichen Hindernisse bereiten, wie an der Weichsel. Aber alle diese Hindernisse haben nicht vermocht, die deutschen Heere in der Forcierung der Fluß- und Festungsschranke zu hemmen. Die moderne schwere Artillerie der Feldheere hat dabei dieser Erzwingung mächtigsten Vorschub geleistet.

Zuerst gelang es den Korps des Generals von Gallwitz in kräftigem und ausdauerndem Anlauf sich der beiden, modern weniger bewehrten Festungen Pultusk und Rozan zu bemächtigen und so auf der linken Flußseite Fuß zu fassen. Bald vermochte auch die weiter nördlich operierende Armee von Scholz nordöstlich von Ostrolenka über den Fluß zu kommen. So war nicht nur die Mitte der Barriere durchstoßen, sondern auch noch das Stück zwischen ihren beiden nördlichsten Festungen. Auf diese Weise waren beide Armeen in der Lage, die Festungen Ostrolenka und Lomza auf beiden Flußseiten einzuschließen oder doch zum mindesten scharf zu beobachten. Aber es kam noch mehr dazu. Man konnte zwischen Bug und Narew in östlicher Richtung mehr Boden gewinnen und damit an der großen Einkreisung von Westen und Süden weiter arbeiten. Man vermochte auch beidseits des Narew gegen die Bug-Narewfestung Sierok vorzugehen und mit den gegen Warschau operierenden Truppen gleichzeitig gegen Neu-Georgiewsk zusammen zu wirken. Damit hatte man die Möglichkeit, das berühmte polnische Festungsdreieck Warschau-Neu-Georgiewsk-Sierok, in dem jedenfalls noch starke Truppenkräfte der Russen standen, zu gleicher Zeit aus nördlicher, westlicher und südlicher Richtung anzupacken. Zudem winkte noch eine andere Möglichkeit. Je nach dem Grade der russischen Widerstandskraft konnte nach Norden gewirkt und damit die Bobr- und Niemenlinie bedroht werden.

Die Russen versuchten, diesen Möglichkeiten nach Kräften zu begegnen. Den Heeresteilen von Scholz, die zwischen Ostrolenka und Lomza den Narew überschritten hatten, trachteten sie sich fest entgegen zu stellen und diese womöglich auf den Uebergangspunkt von Nowogrod zurückzudrängen. Nördlich von Sierok waren sie bemüht, ritlings

des Narew angriffsweise vorzugehen und so dem Festungsdreieck Luft zu schaffen. Ähnliches geschah um Neu-Georgiewsk und von der großen Brückenkopfstellung aus, die Warschau in einem Umkreise von 20—30 Kilometer Halbmesser umgab. Das Gelingen dieser Versuche hing davon ab, ob die russische Heeresleitung noch einmal die Mittel gefunden, die Widerstands- und Angriffskraft ihrer Truppen auf die erforderliche Höhe zu schrauben. Vielleicht bedeutete das Ganze, wie es in Tat und Wahrheit gewesen ist, nur ein Ringen um Zeitgewinn.

8. Die Lage zwischen der Weichsel und dem Bug anfangs August.

Auf die hervorragende Bedeutung, die für die oberste russische Heeresleitung in einer möglichst langen Behauptung des Geländes zwischen der oberen Weichsel und dem oberen Bug südlich von Lublin und der von Iwangorod über diese Stadt nach Osten in das Reichsinnere führenden Bahnlinie liegt, ist schon zu wiederholten Malen hingewiesen worden. Ein rasches Vordringen der deutsch-österreichischen Streitkräfte unter Generaloberst von Mackensen in diesem Raume durchschneidet die rückwärtigen Verbindungen und kürzesten Rückzugslinien der an der Niemen-Bohr-Narew-Weichsellinie stehenden russischen Heere, gestattet den Brückenkopf von Iwangorod und das polnische Festungsdreieck Warschau-Neu-Georgiewsk-Sierok im Rücken zu fassen und zwingt zur Räumung der genannten Flußlinie, sofern man nicht riskieren will, eingeschlossen und unter Umständen zu einer Kapitulation im freien Felde wie bei Prenzlau, Ulm und Sedan gezwungen zu werden.

Das rund 150 Kilometer breite Gelände zwischen Bug und Weichsel wird durch den anfänglich in südnördlicher Richtung fließenden Wieprz, einen Wasserlauf mit stark versumpften Ufern, in zwei ungleiche Teile geteilt. Der Teil zwischen Wieprz und Bug hat eine Breite von etwa 50, der Teil zwischen Wieprz und Weichsel eine solche von 100 Kilometer. Den letzteren Teil zerlegt die Lublin durchfließende Bystryza wiederum in zwei Abschnitte von gleicher Ausdehnung. In diesen verschiedenen Abschnitten war es den Russen gelungen, den Vormarsch der Armeen von Marwitz und Erzherzog Joseph Ferdinand vorübergehend aufzuhalten. Es geschah dies in einer Linie, die noch südlich des Schienenweges Iwangorod-Lublin-Cholm-Moskau lag, sodaß diese Strecke unter Umständen für Transporte und Truppenverschiebungen noch benutzt werden konnte.

Diese Linie ist nun von den Armeegruppen von Mackensen in den verschiedenen Abschnitten nach harten Kämpfen durchbrochen worden. Daß hiezu eine gewisse Zeit erforderlich gewesen ist, erklärt sich von selbst. Auch das festgefügteste und vom besten Willen beseelte Heer kann nicht ununterbrochen kämpfen und marschieren. Es müssen von Zeit zu Zeit Retablierungspausen eingeschoben werden. Diese sind um so notwendiger, je größer die vorangegangenen Anstrengungen gewesen sind. Zudem wird es nötig geworden sein, wieder aufzuschließen, die Kolonnen und Trains heranzuziehen, sowie die Munition und die Verpflegung zu ergänzen. Besonders das letztere, da die Russen die Landesvorräte schon aufgebraucht, evakuiert und bei ihrem Zurückweichen vernichtet hatten. So-

dann wird man auf deutsch-österreichischer Seite von dem bewährten Verfahren kaum abgegangen sein, die schwere Artillerie des Feldheeres möglichst zur Wirkung zu bringen. Daher muß auch diese und zwar mit reichlichem Schießbedarf versehen heran sein sonst artet ihre Verwendung in ein fährnischmäßiges Manöver aus. Im Abschnitte Bug-Wieprz fand der Durchbruch statt nordöstlich von Krasnostaw und in der Gegend von Woislawize. Zwischen der Wieprz und Bystryza in der Richtung gegen Piaski-Biskupize, zwischen Bystryza und Weichsel direkt östlich der Weichsel in einer Breite von rund 25 Kilometern.

Unter diesen Umständen mußte russischerseits die Bahnlinie über Lublin preisgegeben und in nördlicher Richtung zurückgewichen werden. Wie weit dieses Zurückweichen gehen würde, war schwer zu sagen. Rein der Karte nach wahrscheinlich bis hinter den untern Lauf des Wieprz, der Sinka und Wlodamka, wodurch der linke Flügel des russischen Heeres auf Wlodawa, also bis an die 60 Kilometer gegen Brest-Litowsk zurück genommen werden mußte, der rechte aber an der Festung Iwangorod Anlehnung gefunden hätte. Bestimmender aber als das Gelände sind die gegnerischen Maßnahmen und da kam für die russische Heeresleitung der höchst fatale Umstand in Betracht, daß es Teilen der Armee Woysch gelungen war, die Weichsel in der Nähe der Radomkaeinmündung zu überschreiten, das ist ungefähr 30 Kilometer unterhalb Iwangorod. Gelang es den Russen nicht, einem weiteren Uferwechsel zu wehren oder diesen möglichst lange hinauszuzögern, so war es um ihre Sache in diesem Abschnitt schlimm bestellt. Der Gewinn des rechten Weichselufers schuf für die deutsch-österreichischen Streitkräfte die Möglichkeit, auch die südliche Spitze des polnischen Festungsdreieckes, Warschau, auf beiden Weichselseiten anzugehen und Iwangorod nördlich der Weichsel und des Wieprz anzugreifen. Damit hatte dann die erwähnte Flügelanlehnung fast alle ihre Vorteile eingebüßt.

Die Russen zogen sich dann wirklich auch gegen die genannte Linie zurück, allerdings nicht ohne abschnittsweise heftigen Widerstand zu leisten. Von den deutsch-österreichischen Truppen wurde die Bahnlinie Iwangorod-Lublin-Cholm an verschiedenen Punkten überschritten. So bei Cholm, Lublin und östlich von Nowo-Alexandria in der Gegend von Kurow. Man rückte damit auf der rechten Weichselseite bis an die 30 Kilometer an Iwangorod heran. Gegen die an der Radomkaeinmündung auf das rechte Weichselufer übergegangenen Teile der Armee Woysch setzten sich die Russen kräftig zur Wehr. Doch gelang es ihnen nicht, diese wieder über den Strom zurückzuwerfen. -t.

Authentisches aus Serbien

teilt uns eine Schweizerin mit, die eben vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt ist, wo sie insbesondere in den Spitälern hilfreiche Hand anlegte. Die hübsch ausgestattete Broschüre, um die es sich handelt, „Serbien im europäischen Kriege 1914/15. Nach Briefen, Dokumenten und eigenen Erlebnissen, mit über 100 Originalaufnahmen von C. Sturzenegger“ (Zürich. Art. Institut Orell Füssli Fr. 3.—) läßt uns überhaupt von den „Schafdieben“, wie die Serben so oft genannt worden sind, einen ganz anderen Eindruck gewinnen: wir sehen ein helden-

mütiges Volk voll glühender Vaterlandsliebe sein Land bis zum äußersten verteidigen und selbst den Andrang übermächtiger Feinde erfolgreich bekämpfen, ja sich siegreich behaupten. Dieses Heldenvolk, das auch mit unerschütterlichem Vertrauen in seine Kraft, in sein treues Aus- und Zusammenhalten, wenn nötig bis zum bittern Ende, den Kampf mit allen sich ihm entgegenstemmenden Unannehmlichkeiten und Hindernissen, wie Mangel an allem Nötigen, Krankheit und Seuchen, Nahrungssorgen und Ersatzschwierigkeiten aufgenommen hat, fordert unsere Bewunderung heraus. Schrecklich sind die Wunden, die der Krieg ihm schlägt, namenlos das Elend, das er im Gefolge hat, und doch behalten die Leiter der Geschicke des unglücklichen Landes den Kopf hoch. Die Broschüre bildet deshalb für jeden Leser, namentlich aber für den Soldaten, eine ungemein lehrreiche und fesselnde Lektüre. Was uns aber ganz besonders interessieren muß, ist der Umstand, daß gar manches da unten wesentlich anders zu liegen scheint als wir hier nach den uns zufließenden Berichten glauben. Das mögen die folgenden kurzen Auszüge dartun.

Die Schlacht am Berge Tser im August 1914 scheint beispielsweise ganz anders verlaufen zu sein als die Meldungen sie uns beschrieben: „Der 900 m hohe Berg Tser wurde im Sturme genommen. Die serbischen Geschosse waren von fürchterlicher Präzision und zerstörender Gewalt. Der ganze Berg und die ganze Umgebung war blau von Leichen, so berichten übereinstimmend die Verwundeten und Gefangenen; ganze Regimenter wurden vollständig vernichtet, auch das Grazer bis auf die wenigen, die sich ergaben und nun hier — in Nisch — sind. Mit beispielloser Bravour kämpften die Oesterreicher, um ihre Stellungen zu behaupten, so sagen Freund und Feind — allein es war unmöglich sich zu halten, das serbische Feuer war zu fürchterlich und die nachträgliche Verfolgung des sich zurückziehenden Feindes noch fürchterlicher. Save und Drina sind förmlich angefüllt von Leichen der zurückgeschlagenen Oesterreicher auf der ganzen Linie . . . Eine große Zahl von Kanonen, ganze Batterien, Kriegsmaterial aller Art — alles fiel in die Hände der Serben. Der Sieg ist absolut vollständig, grenzt aber geradezu ans Uebernatürliche, denn 150,000 Mann errangen ihn über eine Uebermacht von vollen 300,000 Mann . . . Da mir die offizielle Liste des von den Oesterreichern zurückgelassenen Inventars zur Seite steht, so möchte ich sie hier anführen: Die Serben machten 4500 Gefangene und erbeuteten 2000 Pferde, 58 Feldkanonen, 114 Munitionswagen, 8 installierte Feldlazarette, 1 komplette Sanitätskolonne, 14 Feldküchen, 6 Wagen mit Lebensmitteln, 4 mit Feldtelegraphenmaterial, 5 mit Infanteriemunition, 35,000 Gewehre und die Feldkasse.“

In einem Brief vom 28. August 1914 lesen wir: „Mit der Kriegserklärung internierten die Oesterreicher sofort auch serbische Bürger und Studenten. Dabei wurden auch mindestens 120—150 Mediziner betroffen, also richtige Nichtkombattanten. Selbstverständlich fehlen diese medizinischen Hilfskräfte dem Lande furchtbar, umso mehr, da die Serben auch die Oesterreicher pflegen müssen. Hier in Nisch sind halbe Spitälern angefüllt von ihnen . . . Die Wohltat der Schweizerärzte fehlt und die Hilfe der übrigen Missionen ebenfalls. Es ist das eine schwere Sache, die verhängnisvoll werden kann.“

Am 20. Dezember 1914 schreibt die Verfasserin: „Belgrad, das schöne Belgrad zurückerrettet! Die österreichische Heeresmacht gebrochen! Sämtliche eingedrungene Korps über die Save und Drina zurückgeworfen, 40,000 Gefangene zurücklassend, hunderte von Kanonen, auch Festungsgeschütze, Maschinengewehre, 60 volle Wagen Munition, Telegraphenapparate, Feldkassen. Welch ein Erfolg der kleinen serbischen Armee. . . . Aber überflutet ist die Arbeit geworden in den Krankensälen des ganzen Reichs, denn sieben Armeen zu schlagen, läuft nicht ab ohne tiefe Wunden ins eigene Fleisch. Zum andern gesellten sich zu dem Menschenknäuel im Innern des Landes neue 40,000 Gefangene zu den schon vorhandenen 16,000, für die auch gesorgt werden muß. Und diese Sorge wächst dem kleinen Serbien über den Kopf. . . .“ Besonders gute Dienste haben den Serben in der Folge die schweren Geschütze geleistet, die zunächst auf dem Semlinerberg standen und mit denen die Oesterreicher Belgrad beschossen haben. Sie brachten sie beim Eindringen in Serbien mit; beim raschen Rückzug wurden sie ihnen abgenommen und dienen den Serben jetzt als Abwehrkanonen gegen österreichische Angriffe.

Bei den furchtbaren Kämpfen um den Awalaberg im Dezember 1914, bei welchem Anlaß eben die schweren Geschütze in die Hände des Angreifers gelangten, wurden der amerikanischen Hilfsmission des Roten Kreuzes innerhalb 48 Stunden 9000 Verwundete zugeführt, obschon das Spital nur für 1000 Patienten eingerichtet war, „trotzdem richtete man sich rasch ein, um 3000 aufnehmen zu können; die Schwerverwundeten von den Oesterreichern fanden Unterkunft. 6000 von den übrigen wurden auf österreichischen Boden abgegeben und nach Semlin dirigiert. Die Arbeit für die 3000 Verbleibenden war eine erdrückende, wurde aber trotzdem meisterhaft bewältigt; alle Kräfte verdoppelten, nein verdreifachten sich.“

Bei der Eroberung der Insel Ciganlia durch die Serben wurden auch fünf Schleppkähne genommen. „Riesiges Sanitätsmaterial enthielten dieselben — genug für eine ganze Armee. Wie nötig ist es, ach, immer und immer wieder.“

Gegen die Not kämpfen verschiedene, namentlich Frauenvereine an. „Das Rote Kreuz, die Kola Sestara, Shenski Drustwo, die Gesellschaft der Fürstin Lubitza — alles Vereine von adligen Damen, die, bekannt als glühende Patriotinnen, ihr eigenes Leben über der Arbeit für ihre pflegebedürftigen Vaterlandshelden verachten — sie alle begeben sich auf ihre Posten, hier, um das Blut der Wunden zu stillen, dort, um seelischen Leiden beizukommen oder um der Armut zu steuern und das tausendfache Elend der Einheimischen und Herbeigeflüchteten nach Möglichkeit zu lindern.“

Ganz schrecklich hat der Typhus gewütet. „Nach dem dritten und gewaltigsten Einfall der Oesterreicher auf serbisches Gebiet, dem der ganze Norden zum Opfer fiel, also auch Belgrad, wurde nicht nur das flüchtende Publikum ins Innere des Landes verwiesen, sondern auch alle Kranken und Verwundeten mußten evakuiert werden, auch Kragujevatz mit seinen vielen tausend Patienten. Aber wohin? Jedes Spital im Innern des Landes erhielt einen Teil, Bett an Bett wurde aufgestellt, in den Zwischengängen, in den Korridoren, überall wo noch ein Plätzchen sich vorfand. Griechische, englische, amerikanische

und französische Hilfsmissionen eilten herbei, um die serbische Sanität zu unterstützen, Aerzte zu Hunderten an Zahl. Dann aber kam häßliches Wetter, die Erde glich einem Sumpfe. In Valjewo brach der Typhus aus, hervorgerufen durch Tausende von Leichen, die die Oesterreicher bei ihrem eiligen Rückzug unbeerdigt haben liegen lassen. Die Epidemie raste allda. Wer noch fliehen konnte, floh, verpflanzte aber dadurch die Seuche übers ganze Land. So kam sie auch zu uns — nach Nisch — und das hinter unserem Spital gelegene Gefangenenlager. Bei dem durch die Evakuationsverhältnisse bedingten engen Zusammenleben war dem Würgeengel Tod nur schwer beizukommen; er drang unaufhaltsam in alle Volksschichten ein. . . .“ Man tat das Menschenmögliche zur Seuchenbekämpfung, allein die Hilfsmittel reichten nirgends aus: „. . . die Epidemie erreichte ihren Höhepunkt. Täglich trug man Erkrankte fort aus unserem Spital, täglich füllten sich die Isolierbaracken mehr und auch die Gräber. Die großen Lager lichteten sich und auch der Aerztestand und das Pflegepersonal. Warum gerade so viele Aerzte starben? Sie hatten keine Zeit mehr an sich zu denken. Tag und Nacht waren sie an der Arbeit, und wenn sie eine Minute Ruhe hatten, waren sie zu erschöpft, um sich noch desinfizieren zu lassen; so ging es halt wie es ging. In dieser Not rückte dann allerdings von allen Seiten Hilfe ein. Frankreich sandte über 200 Aerzte, England ebenfalls über 100; Rußland kam mit sehr großen Missionen, die selber ganze Spitäler übernahmen und komplette Einrichtungen mitbrachten. So wurde dann die Epidemie energisch bekämpft; aber manch einer der fremden Helfer bezahlte seinen Liebesdienst mit dem Leben, auch herbeigeeilte Schweizer. . . .“

Wir wollen nicht breiter werden. Wer sich für weitere Details interessiert, greife zur Originalschrift, er wird es nicht bereuen. Was uns bei der Lektüre besonders beschäftigen muß und aus den angeführten Stellen mit aller Deutlichkeit hervorgeht, ist die Tatsache, daß auch der Schwache und Kleine in einem ihm aufgezwungenen Krieg ganz hervorragendes zu leisten vermag, wenn alle Volksgenossen, reich und arm, vornehm und gering einig sind, ferner daß ein kleiner Gegner dem großen Angreifer so viel zu schaffen geben kann, daß der große es nicht einmal erträgt, die volle Wahrheit zu bekennen, wenn jeder Kombattante, jeder Nichtkombattante auf dem ihm angewiesenen Posten steht und auf dem Posten ausharrt, jederzeit bereit, sein alles, sein letztes hinzugeben. Sie lehrt uns aber auch, wie notwendig es ist, sich für alle Eventualitäten bereit zu halten und keine Opfer zu scheuen, um die volle Bereitschaft zu erreichen. Gerade deshalb ist das Schriftchen auch für uns Schweizergesoldaten ungemein lehrreich und lesenswert.

M.

Weiteres zum Kapitel vom Hochschuß und den moralischen Werten.

(Schluß.)

Der vielfach falsch verstandene Begriff der Feuerüberlegenheit ist im Grunde ein durchaus psychologischer Zustand, die moralische Ueberlegenheit über den Gegner. Wie oft lesen wir in diesen Tagen in den Berichten von den Kriegsschauplätzen: Wir haben die feindlichen Batterien zum